

Freitag den 1. October 1819.

Die Waffen.

(Aus dem Wanderer.)

Ich werde von keinen Pistolen, von keinen Dolchen, von keinen Säbeln, von keinen Heu- und Mistgabeln, von keinen Wurfspeeren, von keinen Messern, von keinen Gewehren, von keinem Pfeil und Bogen, von keinen Degen, von keinen Schwertern, von keinen Sensen, von keinen Lanzen und Piken, und doch von den Waffen reden. Das wird curios seyn; warum denn curios? Ich verstehe unter den Waffen alles, womit ich mich vertheidige oder einen angreife, verwunde oder gar besetze; und nach diesem Begriffe gibt es außer den jetzt hergezählten noch anderer Waffen genug. Wer Lust hat, der höre, wir wollen einige Schärmügel nebst ihren Waffengattungen aus dem dramatischen Quodlibet des großen Welttheaters ausheben.

Es gibt keinen Menschen in der Welt, dessen Herz man nicht erobern könnte, wenn man nur den wahren Moment erräth, seine schwache Seite kennt, seine Launen studirt und (was das Eigentliche ist) die gehörigen Waffen oder das rechte argumentum ad hominem anwendet. — Was? Sie zweifeln daran und glauben, der Geißhals sey durch nichts zu besiegen? Mein Freund! Kennen Sie nicht das Wort Geld? Dieses ist die allmächtige Batterie, mit der man die stärksten Festungen erobert, die Weisen bethört und die Tugend verführt; um Geld wurde der Heiland verrathen, und mit dem Gelde macht man den Geiß-

gen zum Schurken aller Art. Geld ist also die erste und mächtigste Waffe, die alles despotisch unterjocht und zu Sklaven macht.

Unter die furchtbarsten und sieggewohntesten Waffen gehört auch die weibliche Schönheit. Carneades, einer der sieben Weisen Griechenlands, nannte sie mit Recht eine Königin ohne Soldaten, denn sie beherrscht alles und unterjocht alles. Wenn die Schönheit auf Execution ausgeht, so widersteht nichts ihrem siegreichen Schwerte, sie wirkt mehr, als die Bajonette einer ganzen Armee; ihrem freundlichen Lächeln öffnen sich freywillig die vollen Chatouillen, und schon die reichsten Männer sind, von ihr besiegt, Bettler geworden; die vornehmsten Herren lassen sich zu ihr in die niedrigsten Hütten herab; sie macht die größten Helden zu ihren Sklaven und schlägt die Herzen der weisesten Männer in Fesseln.

Man sage nichts von dem Hagestolze der Männer! denn geht man dieser seltenen Eigenheit etwas näher auf die Kappe, so findet man, daß er meistens eine bloße Bizarrie sey, wie uns Monsieur Diogenes zur Genüge beweiset, der die Einbildungskraft eines Grönländers affectirte und es doch faustdick hinter den Ohren hatte, indem er heimlich der schönen Lais in Athen nachschlich.

Könnten wir so manche heimliche Geschichte lesen, die ihr Daseyn dem Geschlechte der Schönen zu verdanken hat, wir würden wie Demokrit lachen und wie Heraklit weinen: Alle Arten der lächerlichsten Huldigungen, alle Nuancen der Eifersucht, Quette, Bankrotte, Diebstähle, Raub und Mordthaten waren

schon das Werk einer weiblichen Larve: sonderbar bleibt es aber immer, daß sie schon die vernünftigsten Männer in das Tollhaus, aber noch keinen Narren zur Vernunft führte. Theocrit hat nicht ganz unrecht, da er die weibliche Schönheit eine unter Blumen versteckte Schlange nennt; faßt wie Scylla und Charibdis lockt sie den Unerfahrenen an sich, aber unsanft, elend und nackt pflegt sie oft den Betrogenen aus ihrer Umarmung zu schleudern; der nähmliche Pfeil, mit dem Cupido das Herz angenehm verwundet, schießt öfters den Blindgewordenen den Staar; der wehevolle Ehestand des Sokrates, das traurige Ende Samsons und tausend andere Beyspiele der Gebrüder Ijobs unserer Zeiten sprechen laut für die Wahrheit des Theocrit.

Es gibt aber Weiber (wohin gewöhnlich nur die angezogenen und verzogenen Pöbeldamen gehören), es gibt Weiber, die bey einem einzigen Manöver mehrmahl die Waffen wechseln: um nähmlich ein Herz zu erobern, pflegen sie, wie in einem Lustlager, zuerst mit süßen Schmeicheleyen zu plänkeln und es mit angenehmen Bitten anzugreifen; wenn nun diese erste Attaque ohne Erfolg bleibt, dann lassen sie das grobe Geschütz vorführen und fangen an zu brummen, murren, schimpfen, fluchen und poltern; wenn aber der Belagerte auch bey diesem Angriffe einen hartnäckigen Widerstand leistet und die weiße Fahne nicht aussteckt, so nehmen sie Zuflucht zu ihren Thränen und belagern aus dieser Batterie das eiserne Bollwerk des Gegners. Ist endlich der Angegriffene auch mit dieser sonst siegreichen Reserve noch nicht zur Capitulation zu bewegen, so fangen sie an Dresche zu schießen und gehen unerbittlich mit Flaschen, Gläsern, Töpfen, Schüsselfen und Tellern dem Feinde zu Leibe, legen dann die Sturmleiter an, bewaffnen ihre zehn Finger mit spitzigen Krallen und zerfleischen alles, was ihnen unter die Hände kömmt, wobey manchmahl auch ein ganz Neutraler und Unschuldiger Blut vergießen muß. — Ziehen wir einen Vorhang über diesen empörenden Bürgerkrieg und dessen abscheuliche Strategie und gehen zu einer andern Scene über.

Betrachten Sie dort jenen wohlgefütterten, vor-

nehm gekleideten Reichen, der mit einem Glase gefrorenen Arlequino seinen Gaumen kitzelt; er wird von einem hinfälligen Greise attackirt, der ihn mit Thränen im Auge und zitternd am Stabe also anredet:

Ein armer Mann, ein alter Mann,
Spricht enere Huld um Hilfe an;
Habt Mitleid und Erbarmen
Mit einem Kranken Armen!

Der reiche Mann bleibt kalt und gefühllos, denn solche Waffen pressen von seinem stählernen Herzen ab, er ist von dieser Seite unangreifbar. „Ihr habt gewiß zu viel Branntwein getrunken,“ sagt er mit verweisenden Worten dem Greise; „wißt ihr nicht, daß das Betteln zur Ehre des Landes verbotnen ist?“ — Gleich darauf ergreift der sybaritische Präster einen Zettel vom Tische und liest die Annonce einer prima Donna, die mit ihrer ausländischen Gurgel um zwölf Stück Ducaten ein dolce amore trillert. Diese hat die wahren Waffen ergriffen, um ihn einzunehmen; er eilt also gleich nach Hause, öffnet seine Chatouille und läßt sich um zwölf Ducaten durch eine Stunde das Ohr kitzeln.

Auch die Feder ist eine Waffe, denn es gibt einen Federkrieg, und ohne Waffen kann es keinen Krieg geben. In dem Federkriege werden zwar nur unblutige Schlachten geliefert und bloß Tinte vergossen, aber die Feder versetzt doch oft die tiefsten und empfindlichsten Wunden und läßt in dem Herzen des Verwundeten die abscheulichste Narbe und Erbitterung zurück, so wie sie auf der andern Seite empörte Gemüther besänftiget, entzweyte Brüder vereinigt und Frieden und Ruhe herstellt. So wie die Säbelklinge den schönsten Körper verstümmeln kann, so wird oft durch die Feder das vortrefflichste Herz verkrüppelt und für die menschliche Gesellschaft auf immer unbrauchbar gemacht. Diese letztern Invaliden sind elender als jene, die das Schwert auf dem Kampfsplatze zu Krüppeln machte, denn ihre eiternde Wunde ist epidemisch und steckt auch die gesündesten Menschen an, wenn nicht feste Grundfälle eine nähere Verührung verhindern.

Auf dem literarischen Kampfplatze gibt es ebenfalls Cathegorien, Branchen und Chargen. Die classischen Schriftsteller sind die Generale, die Moralisten sind die Feldcapläne, die Journalisten sind die Volontärs, die Satyriker sind die Corporals mit dem Haslinger; die Romanschreiber und Dichter sind Bandisken, welche sehr oft die häßlichste Disharmonie produciren; die Nachschreiber sind das Raubgesinde, das blos auf's plündern ausgeht; die Fottenschreiber sind feile, liederliche Dirnen, die sich bey dem Troß der Armee aufhalten; die Recensenten sind Auditoren; die Copisten und Mundisken sind Fournierschüßen und Privatdiener; die Buchdruckeren ist die Gewehrfabrik und Stuckgießerey; die Buchhandlungen sind die Verpflegsmagazine; das Honorar des Schriftstellers ist die Bage oder der Sold, der aber sehr knapp, ohne Fleischbeytrag und ohne Procentzuschüsse ausbezahlt wird; das Bravollatzen des Publicums ist die Siegesfalte, das Bischen und Pfeifen ist die Sentenz, die das Stabsstockhaus verkündet, und der Käsestecherladen ist oft das Grabmahl manches literarischen Kriegers.

Pausa.

Kleinigkeiten.

An einen ehemahligen Farbenreiber, jezt Mahler.
Natur begabte dich mit edlem Mahlerhain,
Sie sprach: „Mein lieber Sohn! zieh' als ein Pinsel hin.
An denselben bey Gelegenheit, da seine Frau von einem Knaben entbunden wurde.
Zwey Farben, Schwarz und Weiß, gemischt — gibt
Eselgrau.
So ward dein kleiner Hans durch dich und deine Frau.
Wär' es möglich, die Afrikaner zu civilisiren? —
O ja! denn ich kenne mehrere Neger, die schon Kuhren, lügen und Eide brechen, wie die Europäer.

Fastfreundschaft.

Als wir im Sommer glühen,
Fällt Harpar endlich d'rauf,
Erfrischung anzubieten,
Und — macht ein Fenster auf.

Die Hochzeiten werden jezt meistens im Stillen gefeyert, und der Lärm fängt erst in der Ehe an.

Ein Schullehrer prüfte seine Kinder und stellte eine Frage, die kein Knabe zu beantworten wußte. Darauf fragte er ein Mädchen, das sogleich die auswendig gelernte Antwort herfagte. Der ehrliche Lehrer, die Knaben scheltend, sagte im Eifer: „Ich sage es oft, ein Mädchen ist mir lieber, als zehn Knaben.“

Ein Tischler sagte, nach Anfertigung eines Büchergestelles und beym Aufstellen desselben: „Ich habe es so groß eingerichtet, daß die Elephanten unten Platz haben.“ Er meinte die Folianten.

Eine deutsche Zeitung übersetzte aus einer französischen: Der Todestag Carl I. wird in England noch alljährlich durch einen jungen General gefeyert.“ In der Ueberschrift stand: par un jeune général (durch einen allgemeinen Fasttag).

Der Dichter K.

Geschäft, wie du, ward niemahls ein Poet;
Wohin du kommst, steht Alles auf und — geht.

Ewigkeit gewisser Gedichte.

Berse, wie sie Vassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben,
Weil, dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

Der darbenende Trinker.

Der arme Bibulus verreckt, was er erwirbt,
Und der verwünschte Durst macht, daß er Hungers stirbt.

Der verliebte Zecher.

Jüngst lallte Bibulus, bereit vom Stuhl zu sinken:
„Ich könnte dich fürwahr vor lauter Liebe — trinken!“

Auf manche Predigten: Sammlung.

„Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern!“
(1. B. Moses, 1.)

Ein Bauernjunge stahl, wurde erwischt und ausgepeitscht. Er stahl darauf an keinem andern Orte. Es ging ihm eben so. Ein gleiches Schicksal hatte er an einem dritten Orte. „Curios — sagte er — es ist gerade, als ob ich nicht stehlen sollte!“

Friedrich II. König von Preußen, schrieb an einen seiner Generale: „Ich sende Sie mit 60,000 Mann dem Feinde entgegen.“ Das Verzeichniß der Regimenter lautete aber nur auf 50,000 Mann. Als der General deshalb rückfragte, antwortete der König: „Ich zähle Sie selbst für 20,000 Mann.“

Ein bewährtes Mittel, die Kornwürmer aus dem aufgeschütteten Getreide vollkommen zu vertilgen.

Der Verfasser dieser Nachricht, der dieses Übel seit mehreren Jahren litt, und manches Mittel vergebens angewandt hatte, suchte eine Pflanze, deren Geruch diesen Insecten unangenehm wäre, um diese dazu aus ihren Schlupfwinkeln hervorzulocken. Zu diesem Ende ließ er auf einen Getreidehaufen, der voller Kornwürmer war, bald Thymian, bald Majoran, bald andere wohlriechende Kräuter legen, und wechselte mit jeder Pflanze alle 24 Stunden in der Hoffnung ab, doch eine solche anzutreffen, die seiner Absicht entsprechen würde. Endlich kam auch die Reihe an den Hanf; man raufte eine Handvoll auf dem Felde aus, legte sie auf den Kornhaufen, und man fand am folgenden Tag dieses Bündlein mit Kornwürmern über und über bedeckt und angestrotzt.

Dieses Hanfbündlein wurde außerhalb des Kornbodens ausgeklopft, und nachmahls auf das Korn hingelegt; — der Erfolg davon war so erwünscht, daß man nach 5 Tagen keinen Kornwurm in demselben Haufen verspürte.

Da sich diese Korngäste im Maymonath des folgenden Jahres wieder etwas verspüren ließen, und zu der Zeit natürlich kein grüner Hanf noch bey der Hand war, so legte man Werg in Klümpeln auf den Getreidehaufen, und dieß hatte einerley Erfolg; nur ging die Ausrottung langsamer von Statten, weil der wilde Hanfgeruch dem Werge bey weitem nicht mehr so scharf eigen ist. Vielleicht könnten grobe Wolkenzeuge, die man in einem Absud von rohem Hanf ankaufen läßt und gelinde auswindet, den nämlichen Dienst thun. Indessen ist es nothwendig, das

Getreide täglich umzustecken, und die Kornwürmer auf die Oberfläche des Haufens alle nach und nach zu bringen, und von dem angelegten Saugmittel etwelche Mahl des Tages die aufgefressenen Würmer abzuklopfen, was am schädlichsten in ein mit Wasser gefülltes Gefäß geschehen kann. Um des so schädlichen Gewürmes mit einmahl los zu werden, kann man nebenbey das Gebälke, die Wände und hier und da den Boden des Kasteis mit Büschlein Hanf bestecken und belegen; man muß sich aber die öftere Nachsicht und Execution nicht verdrießen lassen.

J. Kreuz.

Wohlfeile Mehlwürmer.

Dieses, den Nachtigallen und andern Stubenvögeln eben so angenehme als gesunde Futter kann man sich leicht selbst züchten, und braucht es nicht, um das theuere Geld auf dem Markte zu kaufen.

Einige Mehlwürmer, die den Stamm zur Hecke abgeben sollen, wirft man in ein Zuckerglas, und versieht sie mit etwas Sauerteig, den man mit Mehl durch- und überschichtet. Das wohlverbundene, und auf einen trockenen Platz in mäßige Wärme hingestellte Glas wird man nach einer Zeit wimmelnd von dieser Brut finden. Und somit hat man eine immerwährende Wurmfabrik, der man nur bloß den Abgang der Nahrung zu ersehen brauchet.

Den Würmern, die man den Vögeln zum Futter gibt, muß man die Köpfe abneipen, weil man exempel hat, daß sie den Magen der Vögel durchbohren.

J. Kreuz.

Gedankenspähne.

An der Unverschämtheit eines Bettlers ist derjenige Schuld, der ihm zuerst etwas gegeben hat.

König Philipp von Macedonien schrieb an die Spartaner, ob er als Freund oder Feind kommen sollte? Die Antwort der Spartaner war: „Gar nicht!“